

## Wo leben Deutsche außerhalb von Europa?

In allen Erdteilen, besonders in Amerika

Seit der Neugestaltung unseres Reiches durch Adolf Hitler fühlen sich auch unsere auswärtigen Landsleute in ihrem Deutschtum wieder gestärkt. Wie freuen sich unsere Deutschen da draußen, wenn ein heimisches Kriegsschiff ihnen Kunde bringt von dem Aufstieg und dem wachsenden Ansehen ihres Vaterlandes! Allerdings gibt es auch viele Deutsche im Auslande, die dauernd betruet und vom Heimatlande unterstützt werden müssen. Man schätzt die Zahl unserer Stummbrüder auf 35-40 Millionen, auf der ganzen Erde leben rund 110 Millionen Deutsche. Nach Erdteilen geordnet verteilen sich die Deutschen folgendermaßen:

**Amerika:** Hier sind zu nennen der nahe Osten mit etwa 3000 Seelen, einige große Städte, wie Tiflis und Teheran, weiter Missionstationen in Indien, Batavia, Tokio u. c. mit ungefähr 16 000 Deutschen zusammen. Die Deutschen haben in Kleinasien, Syrien und Mesopotamien, vor dem Kriege als Kulturpioniere hervorragend gearbeitet, wir brauchen nur an den Bau der anatolischen und der Bagdadbahn, wo meist deutsches Kapital verwendet wurde, und an die Einrichtungen von Bewässerungsanlagen zu denken. Außerdem wurden eine Baumwollgesellschaft und eine Teppichfabrik gegründet. Beim Bau der normalspurigen Bagdadbahn entstanden deutsche Siedlungen wie z. B. in Aleppo in Syrien. In Palästina gründeten bei Jerusalem, in Jaffa und Haifa Schwaben in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Ackerbaukolonien. Weiterhin haben deutsche Kolonisten, vorwiegend Schwaben, in Armenien Dörfer gebaut. In Uffs leben 3000 Deutsche, in Persien (Teheran und Täbris) blühen deutsche Kolonien.

In Niederländisch-Indien befindet sich in Batavia eine größere Ansiedlung von rund 2000 Köpfen. Aus China wurden die Deutschen während des Weltkrieges ausgewiesen, doch sind sie zahlreich wieder dorthin zurückgekehrt. Die alten Handelsbeziehungen wurden wieder angeknüpft. Kiautschou haben die Japaner den Chinesen zurückgegeben. Tientsin wurde von uns zu einem der besten Häfen Ostasiens gemacht. In Japan wohnen mehr als 1000 Deutsche, deutsche Techniker sind eingewandert und deutsche Vereinigungen gegründet worden. Viele Beamte und Gelehrte Japans sprechen und lesen Deutsch.

**Afrika:** Hier lagen einst unsere schönsten Kolonien. In Togo betrieben wir einen zukunftsreichen Kakaobau. Das Land wurde eine aufblühende Pflanzungs- und Handelskolonie, die Baumwolle, Palmöl, Palmkerne, Kautschuk und Reis ausfuhrte. Nebenbei war es in Kamerun. Die Faktoreien lagen hauptsächlich an den Küsten. Deutsch-Ostafrika lieferte vornehmlich Kautschuk, Kopra, Kaffeebohnen, Elfenbein und Häute, während in Deutsch-Südwestafrika Wolle, Vieh, Straucheneiern, Kupfer und Diamanten zur Ausfuhr kamen. Hier wohnen noch 10 000 Deutsche. In Südafrika gibt es einige deutsche Niederlassungen in der Nähe von Kapstadt, im Osten des Kaplandes und Natal.

**Australien:** Etwa 100 000 Deutsche leben in diesem Erdteil. Im Jahre 1838 gründete ein brandenburgischer Barter bei Adelaide in Südastralien die erste deutsche Kolonie; der Boden ist dort für den Weizenbau geeignet. Nach Queensland kamen in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts auf Einladung der Regierung etwa 10 000 Deutsche. In den großen Städten Sydney und Melbourne finden wir etwa 3000 Deutsche, desgleichen woh-

## Volksgenosse

### Du legst deine Spende



### in dankbare Hände

Dergleichen nicht die Hand-Spende des Winterhilfswerks 1934/35

nen unsere Landsleute bei Brisbane (Ostküste). Unsere früheren Kolonien in Melanesien (Neuguinea und benachbarte Inseln) und in Polynesien (Samoa) haben uns in recht guter Erinnerung.

**Amerika:** Hier wohnen die meisten Deutschen. Man nimmt allein in den Vereinigten Staaten 8-10 Millionen Deutschsprachige an. Die Zahl der Deutschen in ganz Amerika beläuft sich auf etwa 13 Millionen. In den letzten sechzig Jahren vor dem Kriege sind mindestens 5 Millionen Deutsche in die Union eingewandert. Als Gründungstag des Deutschtums feiert man den 6. Oktober 1838, da an diesem Tage 13 Kreuzfelder Familien in Philadelphia ankamen. 1709 legte die Massenwanderung der Pfälzer und anderer Süddeutscher ein. Im 1770 nahmen die Deutschen mit 4 Millionen unter allen Ausländern die erste Stelle ein. Unsere Landsleute wohnen vorwiegend in den Weststaaten der großen Seen, ternier in Indiana und in den östlichen Industriestaaten. In Pennsylvania befinden sich viele Deutsche, desgleichen leben in Milwaukee am Michigansee über 300 000 Deutsche. Weiter findet man sie in Texas und Kalifornien.

Die Deutschen Kanadas, vorwiegend Farmer, schätzt man auf über 300 000 Seelen. Sie finden sich dort über das ganze Land verstreut: in Manitoba, Alberta und British-Kolumbien sind sie besonders vertreten. In Mexiko befinden sich die verschiedensten industriellen Anlagen in deutschen Händen, große Ländereien mit Kaffee- und Juckerplantagen gehören deutschen Pflanzern. Dasselbe gilt von einigen mittelamerikanischen Freistaaten. In Südamerika wohnen ungefähr 800 000 Deutsche, vornehmlich in Bra-

silien, Argentinien und Chile. In Brasilien schätzt man sie auf rund 600 000, in Argentinien auf etwa 130 000 und in Chile auf annähernd 30 000. Die älteste deutsche Ansiedlung in Argentinien stammt aus dem Jahre 1836. Chile siedelte 1850 die ersten Deutschen bei Valdivia an, wo man fast nur Deutsch sprechen hört. In Brasilien gründete der Braunschweiger Blumeau 1850 die nach ihm benannte Ansiedlung in Santa Katharina. Die ersten Deutschen ließen sich in Brasilien schon 1824 nieder. Während in Nordamerika unsere Landsleute sich häufig bald amerikanisierten lassen, haben sich die deutschen Ansiedler Südamerikas ihre deutsche Gesinnung und Sprache bewahrt. Dr. K. Wagner

## Soziale Lage im Ausland

**Belgien.** Die Brüsseler Zeitung „Le Soir“ berichtet am 21. August 1934 von der Entlassung einiger verheirateter Frauen. Die Entlassung erfolgte, trotzdem die Männer dieser Frauen arbeitslos waren. Eine Frau starb den Hungertod, die Familie lebte nur von Reis und Wasser, der Mann brachte schließlich sein 13 Monate altes Kind in eine Kinderbewahranstalt. Dieselbe Zeitung „Le Soir“ schreibt am 1. September 1934: „Die Höhe der Kultur eines Volkes kann man messen an der Unterstützung, die es seinen Armen angedeihen läßt.“ Erläuterung überflüssig!

**England.** In Liverpool betrugen die Unterstützungsausgaben für voll Erwerbsfähige, die aber wegen der Arbeitslosigkeit keine Beschäftigung finden konnten

im Jahre 1930/31 rund 273 000 Pfund Sterling,  
im Jahre 1931/32 rund 416 000 Pfund Sterling,  
im Jahre 1932/33 rund 619 000 Pfund Sterling,  
im Jahre 1933/34 rund 737 000 Pfund Sterling.

Das ist allein die Fabrikstadt Liverpool.

**Schweden.** Die Zuschüsse, die die Stadt Jülich zur Arbeitslosenfürsorge, Altersbeihilfe und Krankenversicherung leisten mußte, betrugen im Jahre 1932 etwas über 8 Millionen Franken und sind im Jahre 1933 auf 12 Millionen Franken gestiegen. Um ihren Haushalt ins Gleichgewicht zu bringen, mußte die Stadtverwaltung von den Zuschüssen für 1934 rund 2 Millionen Franken streichen.

## Buntes Allerlei

### Verkehrsunfall im Sternschnuppenfall

Ein recht eigenartiges Erlebnis, das leicht ein juchzendes Anglied hätte werden können, hatte vor wenigen Tagen ein mit dreizehn Personen besetztes Verkehrsflugzeug der Neuport-San Francisco-Linie. Als die Maschine etwa 40 Meilen nordwestlich von San Francisco in einer Höhe von über 2000 Meter ging plötzlich ein Hagel von glühenden Meteorsteinen auf Kumpf und Tragflächen nieder, so daß der Pilot nur mit Mühe das Steuer halten konnte und die Flugfläche durchgewandert wurden. Einige der hühnerzröhen glühenden Meteoriten durchschlugen glatt die Tragflächen, doch zündeten sie nicht. Es gelang das Flugzeug ohne Unfall sofort zu landen, so daß die Passagiere mit dem bloßen Schrecken davonkamen. Dr. J. W. Meyer, der Astronom der Universität von Kalifornien, entsandte sofort eine Studentenkommision, die an Ort und Stelle die Städte des weithin sichtbaren Meteorfall unterzuchen soll.

Druck und Verlag: W. Kiefer'sche Buchdruckerei in Altensteig. Hauptverteilung: A. Paul. Anzeigenleitung: Gust. Wogulski. Altensteig, D. R. G. L. Nr. 2100



Verfasser: E. Adertmann, Romanzentrale Stuttgart

49) In Spillersdorf ahnte noch niemand die Flucht der Geiseln, während diese schon die Grenze im Hornschlagerwald erreicht hatten. Denn der Posten am Arresthaus sollte erst um Mitternacht abgelöst werden. Alles sah in den Wirtschaftshäusern, berauschte sich an Wein und Chauvinismus und feierte die Anwesenheit der Soldaten, die die Helden des Tages waren.

Nur Wladko Seglic sah still und insichgelehrt zwischen den anderen im Karodni Dom, und selbstsam schmerzliche Gefühle zerrten an ihm, wenn er an sein Heim dachte, das so kalt und glücklos geworden war. Denn nie — das fühlte er immer deutlicher — würde Margaret ihm das verzeihen, was heute geschah.

Und leise begann eine Stimme in ihm sich zu regen: Warum das alles? Mußte es wirklich so kommen? Er fuhr erst aus seinem Grubeln auf, als jemand in den Saal stürzte und schrie: „Feuer! Großfeuer in Friederau!“

Sie liefen alle hinaus. Blutröt leuchtete der Himmel im Osten. Flammengarben und schwarze Rauchschwaden erhoben sich über dem Wald, der zwischen Spillersdorf und Friederau lag. Wie eine Riesenfackel stand der Brand unter dem sternüberfüllten Nachthimmel.

Befürzung lag auf allen Gesichtern. Was war geschehen? Ein Unglück bloß? Oder hatten die verzweifelten Bauern ihr Dorf selbst angezündet?

Die Feuersglocke begann zu läuten, am Spritzenhaus wurde es lebendig, Pferde wurden geholt, Wagen angespannt....

Dann schrie jemand gellend auf: „Die Geiseln sind fort — der Arrest ist leer...“

Wladko stand mitten in dem Wirrwarr gleichgültig, als ginge ihm die Sache nichts an. Er hatte vergessen, daß er Bezirksrichter war und zu den Spitzen der Behörden gehörte.

Und während alles hinaus rannte wie toll, dem brennenden Friederau zu, ging er still und unbeachtet heim. Es drängte ihn zu Margaret. Er zürnte ihr plötzlich nicht mehr. Er sehnte sich nach ihrer Nähe. Und das versöhnende Wort, das sie so lange schon vergeblich erhofft und das nicht von seinen Lippen wollte — jetzt trug er es plötzlich im Herzen!

Er ahnte nicht, daß ihm aus der Oede seines Heims ein anderes Wort entgegenkommen würde, dessen erdrückende Wucht er zum ersten Mal im Leben erfahren sollte — das Wort: zu spät...

### 18. Kapitel

Sie hatten die gebrochen Heimgekehrte nicht mit Zuebel aufgenommen.

„Dazu ist keine Veranlassung,“ erklärten Margarets Brüder, die jetzt das große Wort im Hause Halmenschlag führten. „Aber natürlich — es ist dein Elternhaus und darin gebührt dir dein Platz wieder, nachdem du, wenn auch spät, dein Unrecht eingesehen!“

Margaret war viel zu müde und apathisch, um über den ziemlich kühlen Empfang gekränkt zu sein. Sie brauchte auch längere Zeit, um zu begreifen, wie vieles anders geworden war daheim.

Der Vater war am meisten verändert. Er litt seit langen Jahren an vorzeitiger Arterienverkalkung, bekam öfters Ohnmachtsanfälle und hatte geistig und körperlich stark abgenommen. Sein Hauptinteresse war sein körperliches Befinden, seine liebste Zerstreuung die Beobachtung vorübergehender. Viele Stunden lang sah er täglich auf seinem Fensterplatz und kontrollierte die Ausgänge der ganzen Nachbarschaft. Bücher las er sel-

ten, Zeitungen noch weniger. Margarets Anwesenheit war ihm insofern erwünscht, als er nun jemand um sich hatte, dem er seine Straßenbeobachtungen mitteilen, der ihm die Witzblätter vorlesen und ihm gelegentlich in der Dämmerung Musik machen konnte.

Um ihre Schicksale fragte er Margaret nie, und ihre Flucht sowie ihre Heirat schien er vergessen zu haben.

Margaret war entsetzt, als sie begriff, welche Veränderungen mit ihm vorgegangen. Wie konnten wenige Jahre einen geistig so hochstehenden, temperamentvollen Mann wie ihren Vater derart zum kindischen Greis machen?

„Es ist die Krankheit und wohl auch die veränderte Lebensweise,“ erklärte die Mutter. „Er war eben das Landleben und seine Tätigkeit gewöhnt! Das Stadtleben tut ihm nicht gut. Gleich nach der Ueberiedlung hierher fing's an. Der Arzt meint, er habe damals einen leichten Schlaganfall gehabt, der Veränderungen im Gehirn hinterließ...“

Die Mutter ging ganz in den Söhnen auf, die ihren Stolz bildeten.

Otto, der in der Villa „Laura“, wie Halmenschlags Haus hieß, eine eigene Wohnung mit Ordinations- und Wartezimmer besaß, gehörte zu den gesuchtesten Ärzten der Stadt, war Dozent, Chef eines Spitals und auf dem besten Weg, eine Leuchte der Wissenschaft zu werden.

Hermann arbeitete als Referendar bei dem Rechtsanwalt Dr. Wunder, der ihn im kommenden Jahr zu seinem Kompagnon machen wollte. Damit stand sein Leben auf festen Beinen, denn Dr. Wunder zählte zu den ersten Rechtsanwältinnen des Landes, war Verwaltungsrat vieler Unternehmungen und besaß zahlreiche Klienten aus hohen und höchsten Kreisen. Da Dr. Wunder keinen Sohn besaß, Hermann Halmenschlag aber mit seiner einzigen Tochter Jella verlobt war, würde all das einmal auf ihn übergehen.

(Fortf. folgt)

# Für unsere Frauen

## Mein Kind gehorcht nicht

Zu mir trat eines Tages eine Mutter und sagte: „Sie haben aber ein gutes Kind, das gehorcht immer sofort, wir sind jedesmal erstaunt darüber.“ Als ich ihr erklärte, daß man das sofortige Gehorchen bei jedem Kind erzielen könnte, wollte sie das nicht glauben und meinte, sie sei ja mit ihrem Kind viel strenger als ich, und ihr Kind gehorche doch nicht.

Es kommt nur darauf an, in welcher Art man mit seinem Kind umgeht. Ruft man ein Kind, so muß es aus der Stimme erkennen, daß es etwas tun soll, nicht daß man es seinem geneigten Wohlwollen überläßt, das zu tun, was man von ihm verlangt. Zweitens darf man einem Kind keine Möglichkeit zu Gegenfragen und allerlei Ausflüchten geben.

Am allerwenigsten wollen Kinder gehorchen, wenn sie beim Spielen sind und ins Haus gerufen werden. Eine Maßnahme, die immer erfolgreich ist — wenn das Kind nicht schon völlig verzogen ist — sei hier genannt. Man rufe aus dem Haus im bestimmten Ton den Namen des Kindes und trete sich dann sofort ins Innere des Hauses zurück, so daß das Kind die rufende Person nicht mehr sehen kann.

Es ist ihm also auf diese Weise unmöglich, zu fragen: „Warum soll ich kommen.“ oder zu sagen: „Ich mag noch nicht kommen.“ Der bestimmte Ton und eine gewisse Neugier veranlassen das Kind, ins Haus zu gehen. Das Kind hat gehorcht, ohne daß es erst zur Gegenwehr gekommen ist.

Anordnungen, die man in der Wohnung trifft, soll man auch im bestimmten Ton geben, und auch hier empfiehlt es sich in der ersten Zeit, wenn man das Kind an das Gehorchen gewöhnen will, aus dem Zimmer herauszugehen, damit es keine Möglichkeit zur Widerrede hat. Merkt man, daß ein Kind widerpenstig wird, so lenke man es ab.

Es ist immer ratsam, dafür zu sorgen, daß es ihm erst gar nicht zum Bewußtsein kommt, daß es hier ein Mittel in der Hand hat, um den Eltern Schwierigkeiten bei der Erziehung zu bereiten. Man selbst darf sich bei den Anordnungen nicht widersprechen. Kinder sind starke und konsequente Denker und fühlen sofort die Schwäche des Erwachsenen, wenn er keine Anordnungen nicht in gleichbleibender Weise trifft.

Vielen Erwachsenen ist es nicht möglich, einem Kind eine Medizin zu geben, ohne daß viel Geschrei dabei entsteht; oder ein Kind zu veranlassen, ein Gericht zu essen, für das es keine besondere Vorliebe hat. Beim Medizinnehmen hilft sehr oft das Ablenken oder, wenn es sein muß, eine raide Handhabung der Medizin, die das Kind schluckt, ehe es überhaupt daran denkt.

Vielfach hilft beim Medizinnehmen und nicht gern genommenen Speisen das Erzählen einer Geschichte. Während der Kriegszeit sollte ein kleines Mädchen eine Graupensuppe essen. Die Mutter behauptete, daß das Kind diese Suppe nie und nimmer herunterbrächte. Ich erzählte dem Kind, das gern Reis aß, daß die Graupe deutscher Reis sei. In dem Glauben, daß es sich hier rüchlich um Reis handele, aß das Kind die Suppe mit großem Appetit.

Immer ist es gut, einem Kind eine einfache und klare Erklärung zu geben. In fast allen Fällen wird das Kind das Geagte verstehen und wird sich gern und willig den Notwendigkeiten fügen. Beim Spielen werden Kinder oft übermüht und können nicht aufhören. Der Erwachsene, der bei solchen Spielen schneller ermüdet, hat dann oft keine liebe Not, um das Spiel ohne Geschrei zu beenden. Man braucht dem Kind nur ganz sinnfällig vorzuführen, daß man nicht mehr mitmachen kann, weil man ermüdet ist. Das Kind versteht das, denn es kennt von sich auch Ermüdungserscheinungen.

Wenn sich Erwachsene unterhalten, so schalten sich die Kinder gern in das Gespräch ein, weil sie sich Beachtung verschaffen wollen. Wenn man beim ersten Versuch dazu das Kind berückichtigt, ein paar Worte mit ihm spricht und ihm dann irgendeine Aufgabe stellt, durch die es beschäftigt ist und bei deren Erfüllung es sich auch wichtig und beachtet fühlt, so kann man sicher sein, daß man das Gespräch endlich, ohne daß das nervös gewordene Kind immer dazwischen fährt.

Eltern, die ihre Kinder nicht zum Gehorchen bringen können, beweisen damit nur, daß sie selbst nicht nachdenken über Kindererziehung, sondern daß sie ihren Kindern gegenübersehen, wie es Laune und Zufall hervorbringen. Sie brauchen sich dann nicht zu wundern, wenn sie Schwierigkeiten bei der Erziehung haben.

Ehrgeiz im Denken und Unentschlossenheit in der Handlung können viel Schaden in der Erziehung anrichten. Solche Eltern haben mit ihren jungen Kindern viel Plage und verlieren bei den größeren Kindern jeden Einfluß und jede Möglichkeit, ihnen auf ihrem Lebensweg behilflich zu sein. M. Schinz.

## Umgang mit der Nähmaschine

Eine Helferin im Haushalt — Sie muß fleißig behandelt werden — Mutter „beschneidert“ die Kinder  
Von Lotte Schartz.

Eine wichtige Anschaffung für den jungen Haushalt ist die Nähmaschine. Sie soll weder den Kleidergeschäften noch den Schneiderinnen das Brot wegnehmen, ist aber oft eine freundliche Helferin bei der Einteilung des Wirtschaftsgeldes. Außerdem soll man nicht übersehen, wieviel Freude es einer Frau macht, wenn sie mit der Nähmaschine richtig umgehen kann. Das will natürlich gelernt sein. So eine Nähmaschine ist ja ein wahres Wunderwerk. Man kann mit ihnen nicht nur nähen, sondern auch stiften, kopieren, und überhaupt alle möglichen Arbeiten ausführen. Das Stopfen zum Beispiel geht geradezu hervorragend. Ein großes Loch im Strumpf, das sonst viele Stunden Arbeit nötig macht, ist sauber und fein in wenigen Minuten zugestopft.

Wäschestücke lassen sich ebenfalls oft so fein kopieren, daß man den Schaden gar nicht sieht.

Noch viel mehr Freude macht es natürlich, selber Kleidungs- und Wäschestücke auszubessern und anzuleitigen. Die Schnitte, die man heute bekommt, erleichtern das Schneidern und Wäschenähen ja ganz erheblich. Man braucht nur noch einen geübten Menschenverstand und so viel Geschicklichkeit, daß man sie richtig zusammenbringt. Im übrigen aber gehört nur ein wenig Mut dazu. Man soll seine ersten Versuche in dieser Richtung mit billigen Stoffen machen, dann allmählich wird man kühner.

Sind Kinder im Hause so ist es eine große Freude für die Mutter, die Kleinen selber zu „beschneidern“. So oft ergibt Mütter alles, abgetragenes Kleid noch ein entzückendes Kleidungsstück für das Kind. Man spart also in vielfacher Hinsicht, wenn man beizeiten mit der Nähmaschine richtig umgehen lernt.

Die heranwachsenden Töchter soll man früh an die Nähmaschine heranlassen. Man muß ihnen alle Handgriffe genau zeigen, aber auch darauf hinweisen, daß man eine Nähmaschine fleißig behandeln soll. Sie ist in der Anschaffung schließlich doch so teuer, daß man schon sorgsam mit ihr umgehen muß. Es gibt aber Haushaltungen, in denen eine Nähmaschine vierzig Jahre und länger im Gebrauch ist und, obwohl sie natürlich nicht mehr gerade das allerneueste System darstellt, noch vorzügliche Dienste tut. Es kommt vor, daß die heiratende Enkelin diese Nähmaschine noch als Heiratsgut mitbekommt. Die Maschine muß aber von Zeit zu Zeit ordnungsgemäß gereinigt und geölt werden. Dann leistet sie Erstaunliches.

Junge Mädchen, die Nähmaschine nähen lernen, haben meist viel Freude daran, vor allem, weil sie dadurch in den Stand gesetzt werden, sich selber Blusen und Kleider anzufertigen und zu verändern. Sie haben nun einmal alle eine Liebe zur Abwechslung und ziehen sich gern hübsch an, — wer wollte ihnen das auch verweigern. Kleine Mädchen pflegen meist nichts lieber zu tun, als für ihre Puppen zu schneiden. Diese Liebhaberei soll man bei den heranwachsenden Töchtern ganz allmählich in die praktische Aufgabe hinüberführen, einen Teil ihrer eigenen Kleidung selber herzustellen. — Wer schon etwas fortgeschrittener ist, wird sich dann eine der verteilbaren Probierfiguren wünschen, die besonders dann nötig werden, wenn im Haushalt niemand ist, der anprobieren hilft. Hat man einen Schnitt als wirklich gut findend ausprobiert, so soll man das Papiermuster aus Stoff nachschneiden und dann aufbewahren, denn man kann es als Grundform immer wieder benutzen. Sonst aber hat es keinen Zweck, Schnitte aufzubewahren, denn die Mode ändert sich, und wenn wir schon selber schneiden, so wollen wir wenigstens auch immer nach der neuesten Mode gekleidet sein.

## Landhilfe!

„Eine aus der Stadt“ berichtigt ...

Die Zeit des Rüstens und Haltens, verursacht durch die Keile, war vorüber. Nun hieß es, angesichts des bereitstehenden Juges, „bange machen gilt nicht“. Dann Händeschütteln, winken bis zum Kimmertreiben, dann hatte mein neuer Lebensabschnitt begonnen. Parole: Landarbeit! Ziel: Bodenree!

Stuttgart, Ulm, und endlich: „Fräulein I. aussteigen, Sie sind am Ziel. Schaffen Sie es gut!“ Schnell heimlich ein Trüchlein fortgewischt, ich war allein. „Do schickt äner“, dachte ich, und es war, wie ich vermutet hatte, mein Bauer.

Bei dichtem Schneegestöber stapften wir durch tiefen Schnee, meiner neuen Heimat entgegen.

„Aufstaa!“ „Wie bitte?“ „Ach so, ich bin ja jetzt Landhilfe.“ Schief abschütteln und raus aus den Federn. In der Küche, an der etwas sonderbaren Wasserleitung, einem Gumpbrunnen, wachte ich mein Milchpuppengesichtchen, schlang mir den Kupfenhut um und suchte dann überm Hof den Stall. Da sind zwei Pferde, auf denen ich mich in meiner Freizeit zu einer ganz annehmbaren Reiterin herausgebildet habe, vier Kühe, zwei Kinder, Kälber und ziemlich Schweinerei. Mit Mauh und Grunzen werde ich empfangen. Also 1 der Mist muß weg. Au ganz einfach sage ich auch, der Mist muß weg. Karte ran, Mist ruff. Ich rede mir ein, es ist nur Sport, aber alles tut mir weh, und noch dazu das Gesicht voller grüner Sommerprossen, weil eine Kuh sehr unanständig war. Na, ich werde auch noch müssen lernen. Mittlerweile ist das Grunzen zum orkanartigen Brüllen geworden. Ich nehme an wegen Hunger, da kommt auch schon Beißel: „Stampfen“. Dann 15 Portionen, Kartoffel, Erdnusskuchen und Lebertran, rin mit die Pfoten und „gelnotsch“, dann serviert. „Guten Appetit die Herrschaften!“ und jetzt komme ich. Kaffee und Brot. Geschmeckt hat's, wie nie zu Hause!

Mißfährten war Nr. 2. Für mich dachte ich, alles dreht sich um Mist und nochmals um Mist. Ich hatte auch recht, denn ohne diese „gute Gottesgabe“ gedeiht nichts. Und ich habe, weiß Gott, den dampfenden, kinkenden Gesellen lieb gewonnen, denn ohne ihn gäbe es kein Brot.

Dies also war mein erster Tag als Bäuerin und so ging es weiter, bis Schnee und Eis den warmen Sonnenstrahlen wichen und man endlich in Feld und Wald hinaus konnte. Welche Freude bereitete mir die Eriernung der schweren Arbeiten, denn schwer ist alles, was der Bauer tut und kein Städter ahnt überhaupt nur, welche Ströme von Schweiß ein einziger Laib Brot kostet. Aber trotz allem hat der Landmann den schönsten Beruf von uns allen, denn er ist verwachsen mit Erde und Sonne, was dem Städter fehlt. Leider vermehrt er es auch vielfach nicht, da er es nicht anders gewohnt ist.

Jedes Weizenkorn wird beim Bauer mit Liebe und Sorgfalt dem Erdbreich übergeben und mit welcher Ungeduld ich ihm dem Tage entgegen, an dem sich der erste grüne Flaum über der braunen Erde zeigt.

Das Segen der Kartoffeln und Rüben sind Arbeiten, die eine gewisse Routine erfordern, denn alles steht in Reih

und Glied. Langsam sproßt nun alles heran, zärtlich gleiten unsere Blicke über die kraftstrotzenden Felder und Wiesen und ganz allmählich nähert sich das Ernten! Früh morgens zieht man aus, mit Senje und Rechen. Bewundernd sehen unsere Augen zum Himmel und bitten um recht viel Sonne, dann wenden und jähscheln. Petrus meint's gut, denn schon am nächsten Tage schwanken hochbeladene Heuwagen in unsere Scheune. Selbstbetriebligt sage ich, „das hätten wir gelchafft“. Aber noch lange nicht ist das Arbeitspensum des Bauers für dieses Jahr erledigt, denn das ist ja erst das Heu.

Wieder gehen ein paar Wochen vorüber, die wir mit Hacken und jäten zubringen, dann jagt der Hofgewaltige eines Abends: „Morgen fangen wir an mit der Frucht!“ Unternehmungslustiges Käuspern antwortet. Wahrhaftig habe auch ich tüchtig helfen können und es hat mich das mehr gefreut, wie ein ideler Abend mit Kino und Tanz, denn ich habe ja mitgeholfen, die wogenden Aehrenfelder zu bezwingen. Extra gutes Essen hat's gegeben und viel Moit und alle haben wir feste reingehauen und vor allem: es war wunderbar!

Ich kann jetzt Vieh puzen, ansichren und natürlich auch allein ausfahren, habe auch mühen gelernt und bin stolz darauf, obwohl meine ehemals so gepflegten Hände schwellig und rissig sind und meine Hautfarbe nicht wieder zu erkennen ist. Ich freue mich, daß ich ausgehalten habe und aushalten werde, denn unser Führer braucht Menschen, die nicht verzärtelt sind, sondern zupassen können, wenn es gilt.

Ich weiß, daß es einmal die schönste Zeit sein wird, an die ich mich stolz erinnere, wenn ich als Mutter meinen Kindern erzähle, wie ich als ausgelassene Füllen in Hoen auf einem Kappen die Viehweiden inspizierte.

Wenn mir die Arbeit jetzt auch mitunter schwer fällt, dann lache ich immer: „Vorwärts, nie zurück!“, pfeife mir eins und noch nie hat diese Methode ihren Zweck verfehlt. Denn dann geht's wieder und wie ein General marschiere ich dann durch den Stall und frage herablassend meine Viehher: „Belieben zu spielen die Herrschaften?“

Mein Urlaub in der Stadt ist nun bald zu Ende. Dann geht's wieder feste ran, vertrauliche die Stadt mit ihrer Vielfülle und mit ihren Vergnügungen gerne mit dem einfachen Landleben, seinen noch einfacheren Bewohnern, die mit ihren runzeligen Gesichtern der Erde gleichen, die sie bebauen, um die vielen Millionen Volksgenossen in der Stadt jatzzufreigen. E m i l i e L i t m a n n, Landhilfe.

## Kleine medizinische Rundschau

Die Haut sieht

Interessante Beobachtungen wurden durch D. Ehrenwald mitgeteilt. Nicht allein das Auge, das eigentlich hierfür zuständige Organ, sondern in gewissem Grade die ganze Haut ist imstande, Licht- und Farbenempfindungen wahrzunehmen. Auf dem Wege über den Hautsinnsapparat können durch Farblichter bestimmte Reaktionen ausgelöst werden. Bei Bestrahlung mit rotem Licht beobachtet man eine Wendung der horizontal vorausstreckten beiden Arme eines Menschen nach der Lichtquelle, während blaue Bestrahlung die entgegengesetzte Verschiebung zur Folge hat. Allerdings werden diese Reflexvorgänge nicht bewußt wahrgenommen, sie spielen sich in niederen Schichten des Kereozipells ab. Auch die ultraviolett und die Röntgenstrahlen wirken auf die Haut. Wärmestrahlen sowie Rot, Orange und Gelb bewirken eine Wendung der vorausstreckten Arme zu der Strahlenquelle. Man wird an die Funktionen der niedersten Lebewesen erinnert, die sich gleichfalls den Lichtstrahlen zuwenden, und es ist anzunehmen, daß diese neu entdeckte Eigenschaft der menschlichen Haut aus diesen Urfunktionen hervorgegangen ist.

Zahn und Nase

Bei vielen Krankheiten soll man an die Möglichkeit des Zusammenhanges mit Zahn- oder Nebenhöhlenentzündungen denken. F. Walkow berichtet über ein Kranke mit akuter Regenbogenhautentzündung, bei denen die Behandlung korischer Zahnwurzel- und Wurzelabszessentzündungen zur schlaartigen Heilung führte. Auch bei Stirnhöhlenentzündungen und Aderhautentzündungen traten nach der Zahnbehandlung wesentliche Besserungen ein.

Soljzeller entdecken eine Wundsalbe

In der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ teilt Sanitätsrat Müller-Neerach eine Methode der Wundbehandlung mit, die er auf eine Jugenderinnerung zurückführt. Als Knabe blieb er mit dem Arne an einem Jannagel hängen und wurde von vorübergehenden Holzarbeitern herabgehoben. Da man im Elternhause nichts merken sollte, wurde aus einem hartjährenden Fichtenstamm Holz entnommen und auf die große kassende Wunde die aufgetragen. Die Wunde heilte glatt, ohne daß jemand etwas bemerkt hätte. Während des Krieges, als Arzneimittelknappheit eintrat, erinnerte sich der Arzt seines Kindheitsverleisses, und da Fichtenholz nur schwer zu bekommen war, verwandte er Vörchenholz (Terebinthina laticina), das mit reinem Baiselin im Verhältnis 1:1 gemischt wurde und ihm seit dieser Zeit als einzige und immer zuverlässige Wundsalbe dient. Diese Vörchenholzsalbe eignet sich hervorragend für Verletzungen selbst schwerster Art, eiternde Wunden und Abzesse, Fußgeschwüre usw. Eigentliche Hauterkrankungen kommen dagegen nicht in Frage.

Die kniefreie Kleidung der Kinder

Sehr oft wird man von Eltern gefragt, ob es für ihr Kind gesundheitschädlich sei, wenn es bei schlechtem Wetter mit nackten Knien im Freien wäre. In der „Medizinischen Welt“ beantwortet Dr. Arnold vom Institut für Leibesübungen der Universität Leipzig die Frage: Schädigungen durch kniefreie Kleidung der Kinder hat er bisher nicht festgestellt und beobachten können. Bei kalter Witterung ist es nur notwendig, daß entsprechend warme Unterkleidung getragen wird, wie auch die Oberbekleidung genügend weit herab bedeckt sein müssen. Man kann sogar annehmen, daß die kniefreie Kleidung vorteilhafter ist, da sie zu einer systematischen Abhärtung führt. Die einzige Gefahr wäre vielleicht darin zu sehen, daß bei starkem Wind und großer Kälte an den Knien umschriebene Hauterkrankungen eintreten könnten, wie sie die Berge zu weiten der kurzen Mode der Frauen an dem nur mit einem dünnen Seidenstrumpf bedeckten Unterschenkel häufig beobachten konnten.

